

Saša Stanišić

Vor dem Fest

Roman

Mit einem ZEIT-Nachwort
von Ulrich Greiner

Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

I

WIR SIND TRAUIG. Wir haben keinen Fährmann mehr. Der Fährmann ist tot. Zwei Seen, kein Fährmann. Zu den Inseln gelangst du jetzt, wenn du ein Boot hast. Oder wenn du ein Boot bist. Oder du schwimmst. Aber schwimm mal, wenn die Eisbrocken in den Wellen klacken wie ein Windspiel mit tausend Stäben.

Um den See kannst du theoretisch zu Fuß, immer am Ufer entlang. Allerdings haben wir den Pfad vernachlässigt. Der Boden ist sumpfig und die Stege morsch und unglücklich, das Gebüsch hat sich ausgebreitet, brusthoch steht es dem Pfad im Weg.

Die Natur erobert sich zurück, was ihr gehört. Würde man woanders sagen. Wir sagen das nicht. Weil es Unfug ist. Die Natur ist inkonsequent. Auf die Natur ist kein Verlass. Und auf was du dich nicht verlassen kannst, damit bau keine Redewendungen.

Unterhalb der Ruine von Schielkes ehemaligem Hof, wo der See die Landstraße zärtlich berührt, hat jemand seinen halben Hausrat am Ufer entsorgt. Ein Kühlschranks steckt im matschigen Grund, eine Dose Thunfisch noch darin. Der Fährmann hat es uns erzählt. Und dass er wütend geworden sei. Nicht wegen des Abfalls generell, sondern wegen Thunfisch speziell.

Jetzt ist der Fährmann tot, und wer uns erzählen soll, was die Ufer treiben, wissen wir nicht. Wer soll so schön sagen: »Wo der See die Landstraße zärtlich berührt«, und: »Das war Thunfisch aus den fernen Meeren Norwegens.« Solche Sätze können nur Fährleute.

Wir haben uns seit der Wende keine gute Redewendung mehr ausgedacht. Der Fährmann war ein guter Erzähler. Glaub aber ja nicht, dass wir in diesem Moment der Schwäche den Tiefen See, der ohne den Fährmann noch tiefer geworden ist, nach seinem Befinden fragen. Oder den Großen See, der den Fährmann ertränkt hat, nach seinem Motiv.

Wie der Fährmann ertrank, hat niemand gesehen. Besser ist es. Was willst du beim Ertrinken auch sehen? Schön ist das nicht. Er muss am Abend hinausgefahren sein, auf dem See lag Nebel. In der Morgendämmerung trieb ein Kahn auf dem Wasser, leer und vergeblich wie ein Abschiedsgruß ohne ein Gegenüber.

Taucher sind gekommen. Frau Schwermuth hat ihnen Kaffee gemacht, sie haben den Kaffee getrunken und auf den See gesehen, und dann sind sie in den See gestiegen und haben den Fährmann rausgeholt. Große Männer, blond und wortkarg, Verben nur im Imperativ, verladen den Fährmann. Stehen am Ufer in ihren engen Anzügen, schwarz und steif wie Ausrufezeichen, gesetzt vom Tod. Essen vegetarische Brote, tropfen.

Der Fährmann wurde begraben, und der Glöckner hat seinen Einsatz verpasst, anderthalb Stunden später hat es geläutet, da waren alle schon beim Beerdigungskuchen im *Gleis 1*. Ohne Hilfe kommt der Glöckner ja kaum noch eine Treppe hoch. Letztens hat er um Viertel nach zwölf die Glocke achtzehn Mal schlagen lassen und sich auch noch die Schulter ausgekugelt. Dabei haben wir eine Läutautomatik und Johann, den Lehrling. Beide mag der Glöckner aber nicht besonders.

Es gehen mehr tot, als geboren werden. Wir hören die Alten vereinigen. Sehen den Jungen beim Schmieden zu von keinem Plan. Oder vom Plan, wegzugehen. Im Frühling haben wir den Studentakt vom 419er eingebüßt. Die Leute sagen, ein paar Generationen noch, länger geht das hier nicht. Wir glauben: Es wird gehen. Es ist immer irgendwie gegangen. Pest und Krieg, Seuche und Hungersnot, Leben und Sterben haben wir überlebt. Irgendwie wird es gehen.

Bloß ist jetzt der Fährmann tot. An wen sollen die Trinker sich wenden, wenn Ulli sie rausgeschmissen hat? Wer soll für die Gäste aus dem Großraum Berlin Schatzschnitzeljagden auf den Inseln so gut veranstalten, dass kein Schatz je gefunden wird und danach die Kinder auf der Fähre leise heulen und die Mütter sich höflich beim Fährmann beschweren und die Väter Tage noch grübeln, wo man den Fehler gemacht hat, und erst die neuen Bundesländer, dann ihre Männlichkeit infrage stellen, und am Ufer angekommen, essen sie einen Apfel und radeln auf ihren desillusionierten Fahrrädern weiter Richtung Ostsee und kommen niemals wieder? Wer?

Der Fährmann ist tot, und die anderen Toten wundern sich, was soll ein Fährmann unter der Erde? Er hätte ordentlich im See bleiben sollen und gut.

Niemand sagt, ich bin der neue Fährmann. Die wenigen, die verstehen, dass wir unbedingt einen neuen Fährmann brauchen, verstehen nichts von Fahren. Oder davon, wie man Gewässer tröstet. Oder sie sind zu alt. Andere tun so, als hätten wir niemals einen Fährmann gehabt. Die dritten sagen: Der Fährmann ist tot, es lebe der Bootsverleih.

Der Fährmann ist tot, und niemand weiß, warum.

Wir sind traurig. Wir haben keinen Fährmann mehr. Und die Seen sind wieder wild und dunkel und schauen sich um.

DIE TANKSTELLE HAT DICHTGEMACHT, zum Tanken musst du nach Woldegk. Im Schnitt fährt das Dorf seitdem weniger im Kreis durch das Dorf und mehr geradeaus nach Woldegk, Fontane rezitierend, die, die Fontane auswendig kennen. Im Schnitt vermisst eher Jung die Tankstelle als Alt. Nicht nur wegen Benzin. Wegen KitKat und Bier auf die Hand und Unforgiving, Geschmacksrichtung Orange Inferno, dem Energy-Drink, der die ostdeutschen Tankstellen im Sturm erobert mit 32 mg Koffein pro 100 ml.

Lada, den man Lada nennt, weil er als Dreizehnjähriger mit dem Lada von seinem Großvater nach Dänemark gefahren ist, hat heute zum dritten Mal binnen drei Monaten seinen Golf im Tiefen See geparkt. Hat das was mit der fehlenden Tankstelle zu tun? Nein. Das hat was mit Lada zu tun. Und mit dem Uferweg, der sich hier prima für 200 km/h eignet theoretisch.

Der See hat geblubbert. Johann und der stumme Suzi haben es am Ufer erst lustig, dann nicht mehr lustig gefunden. Eine Minute ist vergangen. Johann hat sein Stirnband ausgezogen und ist rein, und er ist der schlechteste Schwimmer von den dreien. Der jüngste auch. Junge unter Männern. Umsonst. Lada ist von alleine aufgetaucht. Die Kippe noch zwischen den Lippen. Musste Johann ein bisschen mitretten.

Fürstenfelde. Einwohnerzahl: ungerade. Unsere Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Der Sommer hat die Nase klar vorn. Unser Sommer fällt kaum schlechter aus als am Mittelmeer. Statt Mittelmeer haben wir die Seen. Der Frühling ist nichts für Allergiker und nichts für Frau Schwermuth vom Haus der Heimat, die wird im Frühling depressiv. Der Herbst ist zweigeteilt in frühen Herbst und späten Herbst. Im späten Herbst hat sich der Landmaschinentourismus etabliert. Stadtväter bringen ihre Söhne zum Landmaschinengucken in der Nacht. Söhne: begeisterte Schockstarre vor riesen Rädern und Reflektoren und Rabatz. Die Geschichte des Winters in einem Dorf mit zwei Seen ist immer eine Geschichte, die anfängt, wenn die Seen gefrieren, und aufhört, wenn das Eis taut.

»Was machst du jetzt mit der Karre?«, hat Johann Lada gefragt, und Lada, der in puncto Autos-aus-dem-See-Holen und Wieder-zum-ordnungsgemäßen-Laufen-Bringen kein Anfänger ist, sagte: »Hol ich die Tage.«

Der stumme Suzi warf die Angel wieder aus. Wegen Ladas Missgeschick hatte er kurz pausiert. Suzi angelt für sein Leben gern. Bist du stumm geboren, bist du fürs Angeln irgendwie auch prädestiniert. Wobei, was heißt schon stumm? Politisch korrekt wäre: Kehlkopf kaputt.

Johann klopfte sachte einen Rhythmus auf seinen Oberschenkel. Morgen hat er seine Glöckner-Prüfung. Er hat eine kleine Melodie extra für das Fest komponiert und wird sie mit den Klöppeln schlagen. Beiern nennt sich das. Lada und Suzi wissen davon nichts. Ist besser so, sonst gibt es wieder blöde Sprüche.

Die drei zogen sich bis auf die Unterhosen aus. Johann und Lada, damit die Sachen trockneten, Suzi aus Solidarität. Ladas einwandfreie Muskulatur, Suzis einwandfreie Muskulatur. Johanns Rippen. Suzi kämmt das Haar nach hinten, immer einen Kamm dabei, eine vom Aussterben bedrohte Geste. Schwanz eines Drachens auf der Stirn, der mächtige Drachenleib um Suzis Nacken, der feuerspeiende Drachenkopf am Schulterblatt. Suzi, schön wie italienische Filme der Fünfziger. Suzis Mutter schaut sich die immer an und flennt.

Grashüpfer. Schwalben. Wespen. Alle sehr müde, sehr.

Der Herbst ist ja schon da.

Heute, das war der letzte warme Tag dieses Jahr. Der letzte Tag, an dem du gut in Unterhose im Gras liegen konntest, und Käfer klettern auf dir herum, als wärst du ein natürliches Hindernis in der Endmoränenlandschaft, was du ja irgendwie auch bist. Kommst du von hier, weißt du so was: der letzte warme Tag. Nicht wegen der Schwalben oder wegen der Wetter-App. Du weißt das, weil du dich ausgezogen hast und dich hingelegt hast und, falls du ein Mädchen bist, die Zehen in den Sand gesteckt hast. Falls du kein Mädchen bist, hast du nichts mit den Zehen gemacht, sondern dich einfach nur hingelegt. Und so liegend hast du in den Himmel geguckt, und es war ganz klar: Heute – der letzte warme Tag. Sollte durch ein Wunder doch noch einer kommen, das würde nichts bedeuten. Heute war der letzte.

Lada und Johann sahen Suzi zu und gaben ihm Tipps, er fing nämlich nichts. Versuch's mal unter der Esche, den Fischen ist es zu heiß, so was. Suzi nahm die Angel zwischen die Beine und gebärdete. Lada versteht Suzis Sprache ziemlich gut. Eigentlich versteht er sie ziemlich schlecht, aber er kennt den stummen Suzi halt seit immer. »Uns gehört die Zeit«, hat er für Johann übersetzt. Der sah ihn fragend an. Lada zuckte mit den Schultern, spuckte in den See. Auf dem Uferweg kam Anna mit dem Fahrrad. Trägerkleidchen, so was. Johann winkte spontan, ein Junge halt. Anna sah geradeaus.

»Wie winkst du denn?« Lada boxte Johann gegen die Schulter. Über dem See tuckerte ein Ausflugsboot. Lada pfiß schrill. In die Touristenhüte kam Bewegung. Lada winkte, die Touristen winkten zurück. Die Touristen machten Fotos. Dann zeigte Lada den Touristen den Mittelfinger.

»Das zählt nicht, das sind Touristen, die winken, komme, was wolle«, sagte Johann.

Lada boxte ihn wieder. Auf Ladas Schulter fletscht ein Wolf die Zähne. Auf Ladas Rücken steht: *The Legend*.

»Was guckst du?«

»Ich lass mich auch tätowieren.«

»Hörst du das, Suzi? Der Scheißer will sich tätowieren lassen. Geil.«

Eines hat Johann im Umgang mit Lada gelernt: Nicht die Nerven verlieren. Dranbleiben. Sich provozieren lassen: Schwäche. »Bedeutet der was?«, fragte er. Auch Suzi hat einen Wolf an der Wade.

Lada sah ihm in die Augen. Spuckte seitlich aus. »Die Wölfe kommen zurück.« Er sprach sehr langsam. »Deutschland wieder Wolfsland. Aus Polen und Russland, Tausende Kilometer machen die. Herrliche Tiere. Jäger. Sag mal Rudel!«

»Rudel.«

»Hammer, oder? So eine Power in dem einen Wort! Der Suzi und ich, wir sind Befürworter von dem Wolf.« Lada packte Johann im Nacken. »Das bleibt unter uns, verstanden? Wir haben Wölfe hergeholt. Aus der Lausitz. Weil, früher hat's hier auch Wölfe gegeben. Frag deine Mutter. In der Zerveliner Heide, beim Raketenstützpunkt? Da haben wir sie freigelassen.«

Cool bleiben. Weiter fragen. Manchmal labert Lada so was, um

DIE ZEIT

Nachwort zu
Saša Stanišićs *Vor dem Fest*

Von Ulrich Greiner

Am dreißigsten Jahrestag der deutschen Vereinigung wurde häufig gefragt, was die Ostdeutschen von den Westdeutschen trenne – immer noch und vielleicht sogar immer mehr. Der Roman *Vor dem Fest* ist keine soziologische Studie, weshalb er eine Antwort auf diese Frage weder geben kann noch will. Und doch bietet er eine lebendige Anschauung über das Leben in einer landschaftlich reizvollen, aber ökonomisch abgehängten Gegend der ehemaligen DDR. Saša Stanišić ist ein derart amüsanter, humorvoller Autor, dass man seinen Pointen willig folgt und ihren realistischen Kern dabei leicht übersieht. Dieser Kern ist wichtig, weil er dem erzählerischen Wunderwerk des Romans einen festen Grund gibt – einem Wunderwerk, das mit den literarischen Mustern des Schelmenromans, der Fabel und des Heimatromans ein erhellendes Spiel treibt und das tragikomische Züge hat.

»Fürstenfelde. Einwohnerzahl: ungerade. Unsere Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter«, heißt es schon auf den ersten Seiten, und: »Es gehen ja mehr tot, als geboren werden. Wir hören die Alten vereinsamen. Sehen den Jungen beim Schmieden zu von keinem Plan.« Die winzige Kleinstadt leidet darunter, dass die Jungen weggehen und die Alten wegsterben. »Wir sind traurig. Wir haben keinen Fährmann mehr. Der Fährmann ist tot. Zwei Seen, kein Fährmann.« So beginnt der Roman. Er erzählt die Geschichte derer, die noch da sind, darunter: »Herr Schramm, ehemaliger Oberstleutnant der NVA, dann Förster, jetzt Rentner und, weil es nicht reicht, schwarz bei *Von Blankenburg Landmaschinen (...)*.«

Die NVA war die Nationale Volksarmee der DDR, und deren Untergang hat auch Herrn Schramm aus dem Gleis geworfen. Wir begegnen ihm im Verlauf der Geschichte noch viele Male. Unter den Dagebliebenen ist auch die 80-jährige Malerin Frau Kranz, von der es heißt: »Wer wird uns malen, wenn Frau Kranz nicht länger malt?« Dann gibt es noch die Leiterin des Heimatmuseums, die den sprechenden Namen Schwermuth trägt, den Briefträger Dietz, von dem man sagt, dass er zu Stasi-Zeiten die Post gelesen hat (was aber nichts macht, da ohnehin jeder über jeden alles weiß), sowie die kleine Männerrunde, die sich abends in Ullis Garage betrinkt, weil die Dorfkneipe schon vor langer Zeit zugemacht hat. Mehr als ein Dutzend Menschen bilden den Reigen der zumeist nur wenige Seiten umfassenden Episoden, und